

Versachlichte Emotion

An Stadtfelds Chopin scheiden sich die Geister

VON CHRISTOPH GUDDORF

■ **Bielefeld.** Seit seiner Einspielung der Goldberg-Variationen wird er als Kapazität Bach'scher Werke angesehen. Dies scheint nicht unberechtigt, denn Martin Stadtfelds Bach stellt durchaus eine Eigenmarke dar – stellenweise frei im Tempo, aber nicht frei von eigener Empfindung. Sein Chopin jedoch wirkt annähernd aus derselben Epoche, derart versachlicht, geglättet und auf das spielerisch-technische Element reduziert kommt er daher.

So hinterlässt Stadtfelds Solorecital im Rahmen der Schöneberg-Reihe einen gespaltenen, wenn auch diskussionswürdigen Eindruck. Den Englischen Suiten Nr. 2 und 3 stellt der 33-Jährige eine tonartenspezifische Verquickung von Präludien aus Bachs Wohltemperiertem Klavier und Chopins Etüden op. 10 gegenüber. Das ist zunächst nichts Außergewöhnliches, wenn nicht auch Chopin in „historischer“ Stimmung gespielt würde.

Stadtfelds Zugang ist konsequent

Denn Stadtfeld hat am Flügel des großen Saals einige technische Veränderungen vornehmen lassen, um einen weichen Anschlag und vor allem eine in den Tonarten ungleich schwebende Stimmung zu evozieren. Dies schlägt sich jedoch auch in seiner Interpretation nieder, die sowohl Bach als auch Chopin eine gleichermaßen wohltemperierte dynamische Bandbreite auferlegt, die auf Dauer ermüdet. Was bei Bach noch als maßvoll erscheint, könnte bei Chopin jedoch als anmaßend betrachtet werden.

Die Englischen Suiten bewegen sich zwischen motorischem Perlen, extremen Tempi und klanglich-dynamischer Entrücktheit. Und auch wenn manche Passagen und Akkorde der schnellen Sätze ob des auf-

erlegten Tempos martialisch-grob, Übergänge (wie in der Gigue der a-Moll-Suite) holprig und die langsamen Sätze romantisiert (man könnte auch sagen: modernisiert) geraten, ist Stadtfelds Zugang konsequent. In der Gavotte der g-Moll-Suite etwa wähnt man sich beinahe in einem lyrischen Stück von Grieg, an dessen Ende die Glöckchen im Diskant zu klingen scheinen.

Chopin im Schongang

Auch das den Reigen der „Vorspiele“ und „Übungen“ eröffnende, wohlbekannte C-Dur-Präludium klingt, als wäre es 100 Jahre später entstanden. Die Chopinschen Etüden hingegen nimmt Stadtfeld annähernd ohne romantische Zugeständnisse, Rubati oder leidenschaftliches Pathos.

Aufmerken lässt dabei ohne Zweifel das es-Moll-Werkepaar: Ist das Präludium geradezu von Sentiment getränkt, besticht die Etüde auch in Stadtfelds nie gehörter Herangehensweise und vermag die Idee des Pianisten zu offenbaren. Welch verblüffender Moment!

Stadtfelds eigenwilliges Konzept erweckt trotz allem nicht den Eindruck von Provokation, sondern eher von verkopft Experimentellem. Mit einem Bach angepassten Chopin im Weichspüler-Schongang – selbst die Revolutions-Etüde wirkt wie eine duckmäuserische Gehorsamsübung – verspielt es offensichtlich gänzlich einen kontrastierenden Effekt. Im Dienste einer auftrumpfenden Salonhaftigkeit Chopins steht ein solches „Experiment“ jedenfalls kaum.

Dementsprechend anerkennend, aber verhalten reagiert auch das Publikum, für das Stadtfeld noch eine Bach-Choralbearbeitung und das „Air“ aus der D-Dur-Orchestersuite zelebriert.